

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald. Erscheint jeden Donnerstag. Herausgegeben von der ANZEIGER-HEROLD PUB. CO.

Donnerstag, den 8. Juni 1916.

Roosevelt zieht gegen den Nationalbund zu Felde. Da kann der sich nur gleichgültig fühlen!

Wir wollen eine Handelsflotte schaffen und verkaufen dabei ein Schiff nach dem andern an Japan. Der allmächtige Dollar!

Zu Tausenden sind japanische Militärsoldaten in Ohnmacht gefallen, als sie mit Antityphus-Serum geimpft werden sollten. Geld!

Amerikanische Truppen in Mexiko werden vom Böbel verböhnt und mit Steinen beworfen, ohne sich wehren zu dürfen. Schmachvolle Zustände!

Seit letztem Samstag sind auch in Rom die Uhren eine Stunde vorge stellt worden — und sie wissen dort schon, was die Uhr geschlagen hat.

In El Paso sind die Soldatenbe grüßnisse jetzt so häufig, daß kein Mensch sie mehr beachtet. Das me rikanische Abenteuer fordert mehr Op fer, als das Volk zu wissen bekommt!

Amerikaner in Irland werden von den englischen Behörden ohne Ver hör in Konzentrationslager gesteckt. So etwas sollten mal deutsche Be hörden wagen!

Ein Abgrund moralischen Schmu hes wurde durch den New Yorker Giftmord-Prozess aufgedeckt. Und der Mörder ist nicht der einzige mo ralische Schmutzknäuel darin.

Die Oesterreicher sind rücksichts volle Reute. Weil den Italienern die Höhenluft augenscheinlich schlecht be kommt, zeigen sie ihnen das Loch, das der Weltzimmermann für die gelas sen hat, die zur Ebene wollen.

Die von New Yorker Geldhörigen zugunsten Roosevelts eingeleitete Be wegung sei ein todgeborenes Kind, meint ein Lausblatt. Also schon vor der Geburt an der englischen Kran kheit gestorben.

Von dem bekannten Londoner Kangelredner Vater Vaughan stammt der Ausspruch, das englische Volk be finde sich auf dem Wege zum Fried hof, und da wird es das Ministerium von Todtengräbern, das es sich zuge legt hat, allerdings sehr gut brauchen können.

Adzigttausend Mann hätten die Adzigttausend Mann hätten die Deutschen in den letzten Tagen vor Verdun verloren, meldet Paris. Ein Beweis, wie freigebig man an der Seine mit Nullen ist. Was man sich ja auch gestatten kann. Denn an Nullen hat das heutige Frankreich keinen Mangel.

Der deutsche Soldat ist ein ausge zeichneter Schachspieler. Dem Russen hat er keine beiden Springer Polen und Litauen genommen, und nun schickt er sich an, den Franzosen den Thurm Verdun zu nehmen. Fehlt nur noch der andere Thurm Toul, dann wird er auch die Ruine Paris bald im Stall haben.

Die angloamerikanischen Zeitun gen berichten, daß in der jüngsten deutschamerikanischen Verantwor tung in Chicago gegen Roosevelt und Wil son Stellung genommen wurde. Zur Bekämpfung dieser beiden Herren brauchen die Deutschamerikaner sich nicht zu versammeln. Das thut Je der einzeln und überall.

Roosevelt und Wilson schlagen sich darüber herum, wer eigentl ich der bessere Patriot sei. Schon der Um stand, daß sie den Patriotismus stei gerungsfähig hinstellen, beweist, daß ihnen das richtige patriotische Em pfinden abgeht. Wer bloß patrio tisch redet, hat noch lange keinen An spruch auf den Ehrentempel.

Der Seesieg der Deutschen.

Winston Spencer Churchill hat seinen Wunsch erfüllt gesehen. Die Ratten sind aus dem Loch gekommen, ohne sogar herausgetrieben zu sein, wie Herr Churchill, der frühere Marineminister, zu thun versprach. Zum ersten Male seit Beginn des Krieges sind die Hochsee-Flotten Englands so wie Deutschlands in der Nordsee auf einander gestoßen und das Resultat war eine vernichtende Niederlage der numerisch weit überlegenen britischen Flotte.

Die bisherigen Nachrichten lassen den vollen Umfang der britischen Niederlage noch nicht erkennen. Den letzten Meldungen zufolge sind 17 britische Kriegsschiffe aller Gattungen, darunter mehrere Großkampfschiffe, verlorren worden, während die Verluste der Deutschen sich auf ein Zerstörer und zwei kleinere Kreuzer beschränken. Aber bei Weitem schlim mer als durch den materiellen Ver lust wird England durch die moralische Wirkung dieser Niederlage betroffen. Der Traum von dem meer beherrschenden Albion ist für immer dahin.

Strategisch ist die Seeschlacht in der Nordsee die wichtigste und bedeut samste Aktion seit Beginn des Krie ges. Sie ist von größerer Tragweite, als selbst die Operationen vor Verdun sind. Sie hat das einzige Bollwerk, das die Entente bisher vor ei ner völligen Niederlage schützte, sehr schwer erschüttert, sie hat eine Per spektive eröffnet, die man bis jetzt noch nicht für möglich hielt.

England steht und fällt mit seiner Flotte, und mit England steht und fällt die ganze Entente. Seitdem die Deutschen den Beweis geliefert ha ben, daß sie auch eine numerisch über legene Flotte besitzten können, ist der Nimbus der britischen Armada ver blichen. Es handelt sich von jetzt an für England um mehr, als um die Durchführung einer illegalen Blockade und um Vorräuberien, es han delt sich auch um mehr als um Eng lands Prestige. Es handelt sich um Englands Sicherheit, die die Ratten aus dem Loch jetzt ernstlich bedrohen.

Ob der jetzige Sieg, der das Grab der englischen Seetragerei bedeutet, endlich den Fanatikern die Augen öff net und sie von der Unmöglichkeit, Deutschland niedergzwingen, über zeugen wird? Schwerlich — so fest liegt um die Augen der Verbündeten die Binde des Hasses, daß sie nicht sehen, wie sie immer tiefer in's Ver derben gerissen werden. Heller aber denn je leuchtet die Sonne deutschen Ruhmes, mit ihren Strahlen tief in die Herzen von Millionen dringend, er erfüllt mit freudiger Begeiste rung, mit fester Zuversicht auf die kommende Morgenröthe siegreichen Friedens.

Der deutsche Seesieg hat aber be wiesen, daß die englische Flotte nur ein Pappan war, vor dem sich die an deren Länder grundlos gefürchtet. Schrecklich muß das Erwachen des englischen Volkes aus diesem Traum der Unbesieglbarkeit seiner Flotte sein. Sie müssen sich eingestehen: Dieser Seesieg der Deutschen bedeutet für England den Anfang vom Ende.

„Der Anfang vom Ende!“ wird es aber auch jubelnd in ganz Deutsch land widerhallt haben, als die Nach richt bekannt wurde. Man fühlt sich befriedigt, daß nun endlich das per sifische Albion, der Entfessler und Schür fer des unseligen Krieges, am eigen en Leibe getrafft worden ist.

Jene „echten“ Amerikaner, die sich in Canada als Kanonenfutter für England haben anwerben lassen, sol len trotz des Protestes unserer Regie rung mit den Sternen und Streifen in's Feld ziehen Warum auch nicht? Sie ziehen ja auch mit amerikanischen Waffen und amerikanischer Munition in's Feld, warum sollen sie da nicht auch die Flagge mitnehmen? Wenn man das eine gestattet, kann man das andere nicht wohl verbieten.

Die britischen Vorräuber hätten den Donner vom Potomac gehört, meint ein Lausblatt. Jawohl, Theaterdonner!

In Irland sind die Engländer Henker und Todtengräber zugleich; eine Beschäftigung übrigens, auf die sie sich von jeher ausgezeichnet ver standen haben.

Die Bewerber auf den ersten Platz auf dem Nationalist der Prohibi tionisten haben augenscheinlich das Bedürfnis, das Land daran zu erin nern, daß Kamelekarawanen allemal ein Ziel vorangeht.

Roosevelt greift den deutsch-amerikanischen Nationalbund an.

Der Raubheiter Theodore Roose velt, ehemaliger Präsident der Ver. Staaten, klagte dieser Tage in einer Rede in St. Louis die Deutschameri kaner des „moralischen Verraths an den Ver. Staaten“ an. Sie, die Deutschamerikaner, träten mehr für das Interesse Deutschlands als für das der Ver. Staaten ein. Er charak terisierte den „Deutschamerikanischen Nationalbund“ als eine „Antiamerika nische Verbrüderung“. Der Spitz name auf den Präsidentenstuhl gab indessen der Ueberzeugung Aus druck, daß nur ein Theil der Deut schen dieses Landes die Ver. Staaten auf so „kandalöse“ Weise beschämte, daß die überwiegende Mehrheit jedoch „gute Amerikaner“ darstelle.

Ueber den Deutschen Nationalbund ließ sich Roosevelt wie folgt aus sprechen: „Ich befinde mich keineswegs mit einer abstrakten Frage. In der Presse dieses Landes erhebt der Deutschame rikanische Nationalbund seine Stim me und sucht furchtame und scrupel lose Politik durch die Drohung, die Deutschamerikaner würden nicht für sie stimmen, wenn sie nicht nach der Pfeife des Nationalbundes tanzen, einzuschüchtern und geizig zu ma chen. Der Nationalbund läßt sich bei seiner Propaganda nicht von dem In teresse der Ver. Staaten leiten, son dern von dem Deutschlands.“

Der Deutschamerikanische Natio nalsbund vertritt öffentlich den Stand punkt, daß es seine Sache sei, die Poli tik der Ver. Staaten zu mobeln, und zwar nicht im Interesse der Ver. Staaten, sondern in dem Deutsch lands.

Der Staatsverband von Pennsil vanien hat z. B. erklärt, sagt Roose velt, „er werde den Leitern der Natio nal-Conventionen zeigen, daß sie mit dem deutschamerikanischen Bot um zu rechnen haben.“ Solch eine Annosung ist Landesverrat.

Andere Staatsverbände machen es ebenso. Der Nationalbund hat seine Plank in seinem Programm aufge nommen, die das Wohl und das In teresse des Landes zum Ziel hat. Er tritt für Deutschland ein, und nur für Deutschland. Es ist mir gleichgültig, daß der Verband über mich herfällt, er macht es mit dem Präsidenten Wil son nicht besser, ja, er kommt viel leicht noch schlechter bei der Sache weg, als ich. Wilson, Klot und ich sind die Zielscheibe seiner Angriffe, da wir angeblich Deutschlands ärgste Gegner sind.

Der Deutschamerikanische Natio nalsbund ist eine landesfeindliche Or ganisation und ein Schaden am poli tischen Körper. Es steht Jedermann das Recht zu, als Gegner von diesem oder jenem aufzutreten, wenn seine Ansichten andere sind; doch er besitzt nicht das Recht, Beamte des Landes zu zwingen zu suchen, für die Inter essen einer fremden Macht einzutreten. Ich verdamme Jeden, der als Angloamerikaner Propaganda für England macht, wie jeden Deutsch amerikaner, der für Deutschland auf Kosten der Ver. Staaten eintritt.“

Dem Andenten des vor einigen Tagen verstorbenen „Col.“ John S. Mosby werden in der amerikanischen Presse Nachrufe gewidmet, die in dem nichtwissenden Leser den Eindruck hervorrufen müssen, es handle sich um den Tod eines Mannes, der sich in ganz besonderer Weise um das Wohl des Landes verdient gemacht hat. In Wirklichkeit verbannte der Verstorbene seinen „Auf“ der That sache, daß er als Vandalenführer im Bürgerkrieg eine Rote vogelfreier Verbrecher um sich sammelte und mit dieser Freund und Feind terrorisierte. Nicht einmal die eigene Armee, die der Rebellen, erkannte ihn und seine Leute, die zum Teil aus dem Con föderirtenheer desertirt waren, an; die Unionführer erklärten Mosby's Ban de offen als Räubergeheißel und die knüpften Jeden, der ihnen von der Gesellschaft in die Hände fiel, am nächsten Baume auf. Vor dem Bürgerkrieg hatte Mosby wegen Mordes im Justizhaus gesessen, auch nicht ge rade ein beneidenswerther Reford, der durchaus nicht dadurch ausge löst wird, daß Mosby später sich „bessere“ und Politiker wurde. Ein solcher Mann nach dem Tode zu verherrlichen, ist ungesund; man setzt dadurch förmlich eine Belohnung auf Ungehelichkeiten aus, so lange diese nur recht sensationell sind. In den Hundstagen läßt man sich so et was allenfalls bieten, weil man von ihnen nichts Anderes erwarten kann; eine ernsthafte Zeitung aber sollte sich niemals dazu hergeben — sie unter gräbt damit die Moral des Volkes.

Reisebericht von Richard Köhring.

Salem, Ore., 29. Mai 1916. Während unseres Aufenthaltes in Salem seit dem 20. d. M. hatten wir hinreichend Gelegenheit, die Natur schönheiten dieser Gegend zu beobach ten, trotzdem es jeden Tag kleine Re genschauer gegeben hat. Die Tempe ratur ist immer noch kühl und das Thermometer steigt fast nie über 75 Grad und fällt auf 48—50 nach Sonnenuntergang. Die Stadt und die umliegende Umgebung liegt in der Tiefebene, an dem schiffbaren Willamette-Fluß. Die weite Frucht zwi schen Portland und Salem wird auf dem Willamette befördert. Nach der letzten Volkszählung von 1910 hatte Salem 14,094 Einwohner und mag gegenwärtig 16,000 betragen. All gemein sagt man, daß Salem wie auch andere Städte in Oregon und Washington eher verloren als gemon nen haben. Auffallend sind die leer en Geschäftshäuser und Wohnungen. Von der Holzhandlungen sind in den letzten zwei Jahren zwei im Konkurs untergegangen und die noch übrigen zwei konnten von einem Mann be sorge werden. Wohnhäuser, welche vor zwei Jahren noch 25 bis 30 Dol lars Miete brachten, kann man heute für \$15 haben. Viele Geschäfts klemme wird zum Teil dem europäi schen Krieg und der kürzlich einge führten Prohibition zugeschrieben. Warum ein Land mit so trefflicher Vegetation in finanzieller Hinsicht so leiden kann, ist unbegreiflich. Dieses Land mit seinen üppigen Wäldern, herrlichen Obstgärten und prächtigen Blumenanlagen sollte geschäftlich flori ren. Der Preis für Produkte aller Art ist in den letzten Jahren sehr nie drig gewesen, die Hopfen-Kultur, die hier erträglich betrieben wurde, liegt ganz darnieder. Während Hopfen vor mehreren Jahren 25—30 Cents per Fund brachte; können die Hop fen-Farmer diesen kaum noch für 10 Cents verkaufen. Und nach Auskauf kann Hopfen nicht unter 15 Cts. auf den Markt geliefert werden. Bei ungenutzten Automobil-Fahrten in die Umgegend bemerkten wir unzählige, zum Teil sehr große Obstgärten. Der niedrige Preis von Hopfen ist ohne Zweifel der Prohibition in so vielen Staaten zuzuschreiben, wo durch viele Brauereien eingingen. Der Verbrauch an Bier ist in den Ver. Staaten im letzten Jahre meh rere Millionen Gallonen zurückge gangen, während der Verbrauch von Schnaps erheblich zugenommen hat.

Letzte Woche bemerkte ich im „Cre tion Staatsmann“, einer hiesigen Zeitung, daß eine große Anzahl Ge schäftsleute aller Branchen — Fabrikbesitzer, Advokaten, Bankiers und Landbesitzer — eine Petition in Un laufe gebracht haben, eine Abstim mung vorzunehmen, um die Bier brauereien wieder zu eröffnen und denselben zu erlauben, Bier zu brau en, welches nicht über vier Prozent Alkohol enthalten soll. Die Prohibi tionsfanatiker werden selbstverständ lich auch diese Bewegung mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpfen. Jedes bishen persön liche Freiheit und jede fortschrittliche Idee muß ja von diesen fanatischen Narren unterdrückt werden, einerlei, wie schwer das Land darunter leidet. Als letzte Woche von Montana berich tet wurde, daß eine Frau ihren Mann mit der Art erschlagen hätte, weil er Likör genossen hatte, bemerk te die hiesige Zeitung „Capital Jour nal“, daß die Art den Mann vom Schnapsstrinken furirt hätte, aber daß die Art sich tödlicher erwies als Li kör, und daß die Prohibition für Mord erklärt werden sollte. Es giebt noch viele Dinge in der Welt, welche weit gefährlicher sind als geistige Ge tränke, wenn man sie nicht zu gebrau chen versteht.

Auf der Reise im Zuge befand sich ein altes Fährchen, und als den Mann ein plötzlicher Ohnmachtsanfall befiel, da war schnell ein Arzt bei der Hand, um den Mann mit einem Trunt Cognac wieder zur Besinnung zu brin gen. Doch die Frau in ihrem Fana tismus protestierte und meinte, sie wolle ihren Mann doch lieber nüt tern-sterben sehen. Gerade so han deln die Prohibitionisten: sie sehen lieber ein Land zu Grunde gehen und helfen lieber Millionen von Eigen thümern werthlos machen und vernichten, als daß sie ihre bedrück ten Ideen aufgeben. Oregon ist ei nes der fruchtbarsten Länder der Erde. Alle Arten Getreide und Gemü se, mit Ausnahme von Weichkorn, gedeihen hier und, wie schon erwähnt, giebt es für die verschiedensten Arten von Früchten kaum ein Land, welches Oregon übertrifft. Der reiche Busch

und Baumbusch in allen städtischen Anlage verdient besondere Aufmerk samkeit. Man findet überall eine reiche Fülle von Blumen, insbeson dere eine große Auswahl von Rosen in den verschiedenen Farben. Dem Geschäftstheil sich anschließend, findet man eine Reihe öffentlicher Gebäude, welche mit den Parkanlagen eine Länge von 5—6 Blocks einnehmen. Man findet in erster Linie das Coun ty-Courthouse, das U. S. Postgebäu de, dann das Staats-Kapitol und das Obergericht-Gebäude. Die Anlagen um die Staats-Gebäude sind beson ders interessant. Man hat auf die sem Complex verfuht, alle Baumfor ten anzupflanzen, welche der Staat erzeugt, und es sind dort über 200 Baumarten vertreten. Diese verschie denen Baumarten und die eleganten Blumenanlagen machen auf jeden Bewunderer der Natur einen erhe benden Indruck.

Vom 7. bis 9. Juni findet in Port land das Rosenfest statt. Wir wer den denselben bewohnen und hier über berichten. Im nächsten Bericht will ich hauptsächlich Obst-Anlagen, die Loganbeeren-Felder und die Prä ferren-Fabriken behandeln.

Kurz und Neu.

* Nachrichten aus Tokio besagen, daß der japanische Premierminister ermordet worden ist.

* Aus Berlin wird gemeldet, daß Dr. Karl Liebknecht wegen Hochver rat prozessiert werden wird.

* Bis jetzt erreicht der Gewinn des Munitionstransports nach Europa die Summe von 500,000,000. Die Verschiffung während des Monats Mai betrug \$60,000,000.

* Prof. John McNeill, Präsident der Sinn-Heim-Freiwilligen, der an der Teilnahme an der irischen Revo lution schuldig befunden wurde, ist zu lebenslänglichem Kerker verurteilt worden.

* Die 116 terranische National-Gardisten, die sich weigerten, in die reguläre Armee einzutreten und die vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollten, sind zu Kerker gefrohen und drängen sich zum Jahneind.

* Der bei Schupler, Neb., wohn hende Farmer Hermana Sumnermann wollte Baumstämme mittelst Dynamit entfernen und hatte dabei das Mißgeschick, daß ihm ein Arm abge rissen und ein Auge vermindert wurde.

* Das letzte Woche gemeldete At tentat auf Roosevelt in Kansas City, wofelbst ein Mann auf ihn ein Ta schenmesser geschleudert haben soll, hat sich als Schwindel entpuppt. Es ist eine Ausgeburt der Fehlagenten.

* Wichita, Kans., wird von einer Fluth bedroht. Theile der Stadt sind bereits überflutet. Alle Wäde der Nachbarschaft haben sich in rei chende Serone verwandelt. Man be fürchtet, daß die ganze Stadt über schwenmet wird.

* Die Gerüchte halten sich, wonach deutsche Kapertschiffe im Stillen Ozean ihr Handwerk treiben sollen. Mehrere britische Schiffe haben die Namen und Nationalfarben überün terten lassen, um sich dem Feinde un kenntlich zu machen.

* Ohne daß man es donnern hörte, schlug vor einigen Tagen der Blitz in die deutsch-lutherische Kirche zu Nutan, Neb., und erschütterte das ganze Gebäude. Das Fundament ist erheblich demolirt worden und der Kirchturm ward theilweise zerstört.

* Infolge der günstigen Ernte und der aus Anlaß des europäischen Krie ges gestiegenen Preise machen die Zuckerrohrzeugen in Porto Rico in diesen Jahre ein vorzügliches Ge schäft. Im Guanica-Distrikt allein wird die diesjährige Ernte 75,000 Tonnen betragen.

* Mit 47 gegen 22 Stimmen hat der Bundesenat die Ernennung von Louis D. Brandeis von Boston zum Mitglied des Bundesobergerichts be stätigt. Hiermit wurde eine der här testen und langwierigsten Campa gnen, welche je im Senat für die Be stätigung eines vom Präsidenten ernannten Beamten geführt wurde, zu Ende gebracht.

Zusammengefaßter Bericht der Commercial State Bank Home Savings Bank. Vermögen: Anleihen und Diskontos \$753,351.74. Verbindlichkeiten: Kapital \$115,000.00. Ich bestätige hiermit, daß obiger Bericht korrekt ist. E. J. McNair, Kassierer.

Achtet auf Würmer bei Eurem Kind. Würmer gehen an der Kraft eines Kindes, berauben das Kind um Ruhe und machen nervös, irritirt und reizbar. Gebt auf den Stuhlgang Acht und beim ersten Zeichen oder Verdacht von Würmern gebt ein halb bis ein „Lozenge Kidapoo Worm Killer“, ein Zucker-Wurmentferner. Zeitig fortgesetzt ist larazit, läßt und entfernt die Würmer, besetzt die Verdauung und das All gemeinbefinden des Kindes. Führt damit fort, „Kidapoo Worm Killer“ zu geben, bis alle Anzeichen von Wür mern verschwunden sind. 25c. bei Eurem Apotheker. — Auch deine Heimath liebe wie dich selbst.

State Bank of Grand Island. Bericht des Zustandes, 29. Mai 1916. Vermögen: Anleihen und Diskontos \$223,219.60. Verbindlichkeiten: Kapital \$50,000.00. Wir eruchen einzelne und geschäftliche Wechselkontos. Wir machen erste Hypotheken-Anleihen auf Farm- und Stadt-Eigenthum. „Safety Deposit-Boxes“ \$1.00 pro Jahr. STATE BANK OF GRAND ISLAND. W. S. Thompson, Präsident; Theo. P. Boehm, Vice-Präf.; D. W. Geiselman, Kassierer.

GITCHEL DOUGLASS COMPANY. GOOD DEPENDABLE CLOTHES.